

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1949

[3] (4.6.1949) Das Fenster



Das Fenster

2. JAHRGANG · SÜDDEUTSCHE ALLGEMEINE

Wir bringen zum Pfingstfest bisher unveröffentlichte literarische Gaben, darunter eine Probe aus der Erzählung „Alexa“ von Hildegard Pieritz, deren Roman „Frau Arne Flamm“ demnächst in zweiter Auflage erscheint. Ferner bringen wir eine Skizze von dem in Wasserburg am Inn lebenden Dichter Peter Scher.

Die Freunde

Von Hildegard Pieritz

Die Ferten schleichen von einem Tag zum anderen. Nichts geschieht. Ans Morren darf ich nicht, des neuen Postmeisters wegen, und zu Heinrich zieht es mich auch nicht. An manchen Abenden nimmt mich der Doktor mit auf die Jagd. Dann bleibe ich länger draußen, sitze in der Dämmerung still und sehe den Mond aufgehen. Aber es ist keine Ruhe darin. Es ist wie eine schöne Kullisse, die darauf wartet, daß ich hervortrete und einen Hymnus singe. Ha, weich lyrischer Satz, wohlgebaut und im nächsten Schulaufsatz zu verwenden!

Heute war ich draußen in den Sandbergen. Gelber und weißer Sand, unten der Fluß mit Grün und Büschen. Ich stieg zur hohen Kiefer. Von hier aus sieht man den Fluß mit seinen fernen Windungen und drüben das Ufer mit Wiesen und Weiden bis zur Hügelkette von Ober-Cranstadt. Ich hatte ein Buch mitgenommen: Wiegen, der Träumer. Der war Hirtenjunge in einem Dorfe. Er lag auf dem Rücken und sah in die Wolken oder er lag auf dem Bauche und sah unter sich ins Gras. Und dabei wurde er Dichter. Ich legte mich auf den Bauch und warf mich herum auf den Rücken wie Wiegen. Ich versuchte, etwas Großes, Heroisches und Fabelhaftes zu denken, und dabei fielen mir die banalsten und lächerlichsten Dinge ein, — die verhasste Mathematikarbeit und das Alphabet der Morseerei.

Da hörte ich es plätschern von der anderen Ufersseite her, und wie ich, auf dem Bauche liegend, den Kopf reckte, ist es Pastor-Heinrich. Er schöpfte und schöpfte Wasser aus seinem Kahn. Ich wollte mich nicht melden, aber schließlich habe ich zugeklappt und das Buch unterm Strauch versteckt. Ich schlich mich abwärts durch die Büsche bis ans Ufer. Und dann machte ich einen Trichter und brüllte: Hol über! Na, er fuhr richtig zusammen, obwohl er das nicht leicht tut.

Da schlug doch der Teufel drein! schrie Heinrich herüber, — so ein Insekt wie du!

Ich erwiderte und stand ihm nicht nach. Aber das Anschreien von Ufer zu Ufer strengte an, und da machte er endlich die Kette los.

Also rin, sagte er. Mensch, wo bist du bloß abgeblieben in diesen Ferien?

Na, so dies und das, sagte ich.

Wie steht es mit der Morseerei? Morseerei! Ich schnitt eine Grimasse. Mochte er denken, was er wollte.

Heinrich stand auf der Ruderbank und stakte mit einer langen Stange. Er trug nichts auf dem Leibe als eine kurze Hose. Oberkörper und Beine waren rotgebrannt. Der Fluß ist reißend an dieser Stelle, und Heinrich mußte den ganzen Körper anstemmen, um nicht abgetrieben zu werden. Ich bewunderte seine Muskeln, sie waren fabelhaft. Halt auf den Baum zu, rief ich.

Du Waisenknabe, entgegnete er, nud ging das Ufer ein großes Stück oberhalb des Baumes an. Die Strömung riß hier so stark, daß er den Kahn nicht halten konnte.

Diese alte Krachmandel von Kahn, sagte er, und sprang mit einem Satz ans Ufer. Ich warf ihm die Kette zu und er machte sie am Stamm fest, genau an der richtigen Stelle.

Rin in die Grube? fragte er.

Ich spuckte einen Bogen darüber. Das ärgerte ihn. — waren wir doch im vorigen Sommer hier noch Indianer gewesen, Pferdediebe und Waldläufer. Die Sonne schien herrlich, der Sand war ganz heiß als ich ihn durch die Finger laufen ließ.

Heinrich hatte sich breitbeinig vor mich hingestellt. Mit seiner spitzen Nase, seiner Stahlbrille und der bärtigen Oberlippe sah er mich an, — mit seinem ganzen rotflammenden Oberkörper stand er vor mir.

Mensch, was treibst du für Blüten, sagte er verächtlich. Runter mit den Klamotten, rin in die Grube! Oder lieber ins Wasser? fragte er boshaft.

Ich zog Jacke und Hemd herunter, und wir warfen uns in die Grube. Was sollte ich machen? Fahr hin, Wiegen, du Träumer, fahr hin, Dichter und einsamer Hirte. Pastor Heinrich hatte eine gräßliche Art, einen zu belästigen. Immer mußte er seinen Körper beschäftigen: Laufen, Springen, Raufen. Er war immer in Bewegung, hatte immer einen Anschlag auf mich. Jetzt verhielt er sich einmal ruhig. Wir lagen da und brieten in der Sonne.

Ferien sind die einzige Lebensart, sagte er. Ich antwortete nicht. Von den Wiesen her schrien die Kiebitze, und das Wasser plätscherte. Wir hatten zu Ostern hier ein Hindernis aus Buschwerk und Feldsteinen gemacht. Man muß das Wasser auch hören, hatte Heinrich gesagt. Ab und zu drang das Rauschen

einer Kette herüber und das tiefe Brummen einer Kuh. Die Viehkoppeln gingen hier bis an den Fluß heran. Mit den Kühen hatten wir Pferdediebe gespielt, die Herden abgetrieben und durcheinander gebracht. Indem ich das dachte, sagte Heinrichs, allgegenwärtige Stimme:

Hörst du unsere Pferde rasseln und brummen? Wir sind jetzt natürlich über alles hinweg, — verdammt nochmal.

Ich weiß nicht, sagte ich flau, es hat sich eben alles geändert. Nein, man würde es nicht mehr machen.

Heinrich sprang auf, er schleuderte einen Stein ins Wasser und sprühte mich aus seinen Augen an. Geändert? sagte er. Quatsch! Ich werde es mein Leben lang machen, richtige Pferde stehlen oder so was. Aber nicht in diesem jämmerlichen Lande. Ich schwieg, und das reizte ihn.

Was denkst du überhaupt so über die menschliche Freiheit? sagte er.

Ich weiß nur Zitate darüber, antwortete ich träge. Da zog er seine Hose aus und sprang ins Wasser. Er

schwamm in kräftigen Stößen. Ich sah ihm nicht nach, aber ich hörte das Wasser aufspritzen und zusammenschlagen. Weiß Gott, was für Kunststücke er machte. Ich ließ ihn schwimmen, und meine Gedanken waren wieder bei Wiegen, dem Dichter. — Aber es dauerte nicht lange, so kam er wieder am Ufer zurückgetraut. Erst hörte ich ihn, dann steckte ich den Kopf aus der Grube und sah ihn, wie er flammend rot in großen Sätzen den Flußpfad heraufsprang.

Schmeiß mir die Hose zu, Nausikaan rief er schon von weitem.

Dann ließ er nicht locker bis wir rauffen, wobei ich verlor. Dann schlug ich Wetibrüllen vor, und dabei siegte ich.

Du Steintriton, sagte er.

Das Raufen und Brüllen hatte mir gut getan, ich war in Schwung geraten und wollte ihm nicht nachstehen. So sprang ich ins Wasser und schwamm ein paar Züge. Das Herz stand mir still vor Kälte, aber als ich ans Ufer kletterte, war ich gesund und frisch. Die Nase saß mir wieder im Gesicht, und Heinrich war mein Freund und Bruder.

(Aus der unveröffentlichten Erzählung „Alexa“)

Gandhi und der Kreisel von Peter Scher

Eines Tages waren in Punta della Chiappa, das sich auf einer Landzunge in den Golf von Genua vorstreckt, zwei ungewöhnliche Erscheinungen aufgetaucht, von denen man nur durch Zufall hörte, daß beide weltgeschichtliche Gestalten waren, deren Namen Millionen Menschen in ihren Herzen und Gedanken bewegten: Ein ganz kleiner, fast erschreckend magerer und ein größerer breitschulteriger Mann — Gandhi und der englische Außenminister Chamberlain, welche, von einer Round-Table-Konferenz in London kommend, in Genua ausgestiegen waren, wohn der Minister den Heiligen mit diplomatischer Höflichkeit begleitet hatte. Da die Weiterfahrt über das Meer erst am nächsten Tag stattfinden sollte, hatte Chamberlain, um dem Mahatma ein unvergeßliches Andenken auf den Weg zu geben, einen Ausflug nach Punta angeregt und mit meisterhaft dem Wesen Gandhis angepaßter Schlichtheit in aller Stille durchgeführt. Von diesen Umständen war natürlich außer den Beteiligten niemand unterrichtet. Es waren einfach zwei fremde Männer da, wie schon so oft viele dagesenen waren.

Ich war hier Zufallsgast und erfuhr durch den alten Kellner Arigio, wer die beiden Männer waren. Und so saß ich bescheiden versteckt wie ein Mäuschen im Verborgenen, wenn auch vielleicht nicht weniger neugierig, was man mir wohl verzeihen wird. Immer wieder kam der Kellner Arigio zu mir gerannt, um sich des Staunens zu entlasten, das ihn angesichts der beiden hohen Gäste zu überwältigen drohte. Namentlich war es Gandhis Kleidung, deren kaum zu überbietende Einfachheit ihn bestürzte machte, und dann der Umstand, daß er nichts als Ziegenmilch zu sich nahm. Besonders verwirrend war für ihn auch, sehen zu müssen, daß der kleine große Mann häufig ein mitgeführtes Spinnrädchen drehte und diese seltsame Übung einmal sogar während einer Unterhaltung mit dem Minister nicht unterließ.

Alles das hörte ich von Arigio und sah es auch mit meinen eigenen verwunderten Augen. Doch nun zu dem, weshalb ich eigentlich von dieser Erinnerung berichte.

Ich saß in der mit Glasscheiben abgeschlossenen Veranda über dem Meer und hörte die so sehr verschieden gearteten Stimmen der beiden Männer das ferne Geräusch des Wassers um ein Weniges übertönen, als auf einmal das laute Weinen eines Kindes ganz nah bemerkbar wurde.

Durch die Scheiben blickend, sah ich in einer Gruppe den Mahatma und den Minister mit einem Kind, das furchtbar

heulte und sich von den großen Männern nicht beruhigen lassen wollte. Es hatte ein ganz verschmieretes Gesichtchen und wehrte die Versuche der Großen, beruhigend zu wirken, mit energischen Gebärden ab, wobei es immer von neuem in Schreien ausbrach.

Was konnte da geschehen? Gandhi sah Chamberlain, Chamberlain sah Gandhi ratlos an, und wieder sprachen sie begütigend auf den kleinen Schreihals ein, der natürlich kein Wort verstand und obendrein auch eigensinnig schien. Indem kam Arigio gerade wieder zu mir in die Veranda gehuscht. Er sagte: „Oh dieser Ricardo! Welch ein Bengel! Solchen Lärm zu machen, weil er seinen Kreisel verloren hat!“

„Ah“, erwiderte ich, „deshalb! Nun gehen Sie aber gleich und unterrichten Sie die Herren, weshalb das Kind so weint!“

Er ging hinaus und sprach mit Gandhi, den ich mit dem Kopf nicken und eine Handbewegung machen sah, wie sie von Kindern beim Antreiben eines Kreisels ausgeübt wird. Ein glückseliges Lächeln verschönte das magere Gesicht des Mahatma, als er Mister Chamberlain nun — wieder mit der Bewegung wie vorher — über den Grund des großen Schmerzes unterrichtete. Der Knabe Ricardo schluchzte währenddem noch immer vor sich hin.

Nun sah ich die beiden Männer in gebückter Haltung, und sogar auf den Knien rutschend, nach dem Kreisel suchen, während Ricardo, schon ein wenig getrübt, dabei stand und mit seinem Finger die Tiefe seiner Nase zu ergründen suchte. Es war ein unvergeßlicher Anblick.

Indessen wurde der Kreisel nicht gefunden. Der Minister klopfte achselzuckend sein Beinkleid ab und schien sich anzuschämen, die Realität des Daseins wieder in Betracht zu ziehen. Nicht so der Mahatma. Er stand einige Minuten versunken da, wobei er seine Hand auf dem Köpfchen des Kindes ruhen ließ, und plötzlich kam ihm eine Eingebung.

Er machte mit der rechten Hand eine drehende Bewegung, bedeutete dem Kind, daß mit einem Mal alles zu verstehen schien, daß er gleich wieder bei ihm sein werde, und brachte im nächsten Augenblick sein kleines Spinnrad herbei, das er den nun nicht mehr weinenden Ricardo drehen ließ. Das Bürschchen erfaßte die Sache denn auch gleich mit heller Begeisterung, und während es drehte, lachte es über das ganze Gesicht — an welcher Heiterkeit der Heilige so unbefangenen teilnahm, daß selbst der erste Minister, wenn auch mit leichtem Kopfschütteln, seine Freude daran zu haben schien.

Alle waren zufrieden. Das Meer leuchtete, als ob es tausend Sonnen verschluckt hätte, Delphine warfen sich empor und es wurde ein Tag, wie aus den allerersten Schöpfungstagen.

'n Abend

Da ist ein Restaurant, und ich lege den Mantel ab und setze mich an einen Tisch. Ein Kellner geht vorbei und sagt „n A b e n d“. Während ich auf die Speisekarte gucke, sitzt mir dieses „n Abend“ im Ohr. Es fiel wie ein Tropfen auf das Trommelfell, und während ich das Glas Rotwein still in der Hand drehe, zerstäubt der Klang summend um den Tisch. War es vielleicht das kleine, unbewußte Partikelchen Menschlichkeit, das in dem Worte schwang? Das interesselose Wohlgefallen? Oder war es ein Erachrecken vor dem Pendelschlag der großen, unsichtbaren Uhr, die „Guten Morgen, Mahlzeit und 'n Abend“ schlägt und in deren Räderwerk das letzte Abendessen unserer Tage beschlossen liegt. 'n Abend! Wieder einmal 'n Abend. Schon wieder Abend! Die Schnellläufer der Zeit, die Stunden sind am Ziel und wieder startbereit zu neuem Lauf. Schon steigt die Scheibe des neuen Monats auf. Zwölf große Schritte und — die Sense schwingt. Jahr fällt dicht neben Jahr.

Da bringt der Kellner Sülze mit Bratkartoffeln. Es schmeckt mir, es schmeckt mir ganz besonders. Ich bekämpfe krachend und knirschend den Tod und werde ganz fröhlich dabei. Wie sauber und weiß die Tischdecke ist! Sie gleicht einem Schneefeld. Messer und Gabel blinken darin wie Silber, und ein Geruch steigt von den Bratkartoffeln auf! In seinen unsichtbaren Schwaden bilden sich Häuser aus der Jugendzeit, eine dicke Waschfrau steigt die Kellertreppe empor, auf den Fluren brennen die Gasflammen und durch die Wände spielt ein Klavier die Ouvertüre von „Dichter und Bauer“. Die Zwiebeln schmecken nach dem Orient, seinen Moscheen und Hammeln, der Pfeffer auf der Sülze hat etwas Hamburgisches, und der offene Rotwein duftet nach dem Dürkheimer Wurstmarkt. Herr Ober! Fertig, Zahlen! 'n Abend. Max Gelsenheyner

Luftschlösser

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß man für Luftschlösser keine Miete oder keinen Preis zu zahlen braucht.

Die Architektur der meisten Luftschlösser ist höchst sonderbar; sie haben keine Dächer, keine Keller und keine Nordseiten.

Wer viele Luftschlösser baut, kommt selten zu einem Haus.

Die Spezialisten für Luftschlösser sind die Künstler. Sie sind die einzigen, die wirklich Luftschlösser erbauen, aber die größeren unter ihnen bemerken zu ihrer eigenen Verwunderung, daß ihre Gebilde immer einfacher werden, je mehr sie können. Rudolf Schneider-Schelde



„Kettet die Hoffnung“ / Holzschnitt von Karl Rössing

Wir brachten im „Fenster“ vor Jahresfrist eine Reihe von Arbeiten des hervorragenden Zeichners Karl Rössing, Professor an der Kunstakademie Stuttgart. Seine Arbeiten sind Gedichte mit Feder und Griffel. Auf dem neuen Blatt schützte die göttliche Hand, aus der Sternennwelt herab, die Hoffnung, hinter deren Flügeln neue Brände auflodern wollen. Aber die Hoffnung ist stärker. Sie schützt Mensch und Kultur, sie weiß die göttliche Hand über sich eine Zeichnung von pfingstlicher Kraft gleich einer Ausgießung heiligen Geistes.